

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Ignatianisches, Karmelitanisches

*Du führst mich hinaus ins Weite.* Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst. Freundesgabe für Georg Mühlenbrock SJ. Hrsg. von Karl Hillenbrand u. Medard Kehl. Würzburg: Echter 1991. 456 S., geb., DM 58,-.

„Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul!“ heißt es im Volksmund. Weil aber die „Freundesgabe“ zum 75. Geburtstag des Jesuitenpeters Georg Mühlenbrock ein umfangreiches Buch ist, so erwarten sicherlich nicht nur die Herausgeber, daß in dieses „hineingeschaut“, daß es sogar gelesen wird.

Den künftigen Leser erwartet ein Buch von gut 450 Seiten. Es enthält 30 Beiträge in vier großen Kapiteln: Lebensweisen des Glaubens, der Dienst des Priesters, Hinführung zum Priesterberuf und Impulse aus der Glaubensgeschichte. Alle Autoren fühlen sich dem Jubilar Mühlenbrock unter einer Rücksicht verbunden: „Du führst mich hinaus ins Weite“: es sind seine Mitbrüder aus dem Jesuitenorden, deren Novizenmeister Georg Mühlenbrock war, sodann ehemalige Alumnen aus Frankfurt-St. Georgen oder dem Pont. Coll. Germanicum et Hungaricum in Rom, deren Regens und Rektor er war, und schließlich Bischöfe, in deren Diözese P. Mühlenbrock als Priesterseelsorger wirkte und noch heute wirkt.

Einige Beiträge knüpfen an Erfahrungen an, die der jeweilige Verfasser mit dem geistlichen Begleiter Mühlenbrock hatte. Andere hingegen bringen geistliche Erfahrungen und Fragestellungen zur Sprache, die nicht immer spezifisch „priesterlich“ sind. Auch findet sich mancher „gescheite“ Aufsatz mit vielen Fußnoten, die zu lesen der Rezensent sich aber scheute. Denn der Titel der Aufsatzsammlung lautet halt: „Du führst mich hinaus ins Weite“, und nicht: in wissenschaftliche Untiefen.

Der Kritiker empfiehlt, das Buch möglichst rasch zu kaufen, in die geistliche (Hand-)Bibliothek zu stellen und nach der

eigenen geistlichen Großwetterlage erst diesen und dann jenen Beitrag lesend zu betrachten: z. B. „Das Priesterseminar Jesu Christi“ oder „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr“ oder „Der gegenseitige Dienst aneinander“. Dann vielleicht „Maria – mit uns auf dem Pilgerweg des Glaubens“, anschließend „Friedrich Spee und die Jesuitinnen“ in Köln“.

Und wer über die „Jesuitinnen“ Interessantes gelesen hat und dann noch nicht ein Defizit dieser spannenden und lesenswerten „Freundesgabe“ bemerkt hat, dem sei hier ein wenig nachgeholfen: Die Initiatoren der Freundesgabe sind Priester, sogar Altgermaniker, und denen ist – bei aller „Gescheitheit“ – nicht aufgefallen, daß P. Georg Mühlenbrock SJ nicht nur Freunde hat, sondern auch Freundinnen.

Keine Frau ist als Autorin zu finden. Und dabei gibt es unter den Freundinnen des P. Mühlenbrock sicherlich mehr als eine (Ordens-)Frau, die ebenso mit großer Glaubwürdigkeit einen Beitrag zu „Lebensweisen des Glaubens“ und „Impulsen aus der Glaubensgeschichte“ hätte schreiben können. Und wie spannend wäre es geworden, gar den Artikel einer Frau in den Kapiteln „Der Dienst des Priesters“ und „Hinführung zum Priesterberuf“ zu finden.

Zwei kleine Unterlassungssünden sollen auch genannt werden. Nicht alle Beiträge sind original für dieses Buch geschrieben. Ein wertvoller Artikel z. B. über Freiheit und Gehorsam, der etwa im „Korrespondenzblatt“ des Germanikums unbeachtet bliebe, darf getrost noch einmal gedruckt werden – aber bitte mit Quellenangabe. Und: eine Übersicht der Aufsätze des Jubilars, die hier und dort erschienen sind, hätte den Rezensenten interessiert.

Wie P. Georg Mühlenbrock SJ und seine geistlichen Töchter und Söhne bedankt sich der Rezensent für die „Freundesgabe“ und bittet die Bibliothekare, dieses Buch nicht unter „FS“ (= Festschriften) zu verstecken. Denn dort findet es nicht die Leser, die nach ihm suchen.

P. Benno Kuppler SJ

*Rupprecht, Martin:* Ich war obdachlos. Geschichte eines Lebens und dessen seelsorgerliche Begleitung. Freiburg: Lambertus 1991. 96 S., kart., DM 20,-. Dem Buch geht die ungewöhnliche Begegnung zweier Menschen voraus: Eines Obdachlosen und eines Studenten. Der Ort der Begegnung ist ein Obdachlosenheim der Wiener Caritas, das von dem Jesuiten Georg Sporschill initiiert wurde.

Zuerst werden die Idee, die hinter diesem Haus steht, nämlich solche ungewöhnlichen Begegnungen zu ermöglichen, und die Entstehung dieser konkreten Beziehung geschildert. Auf dem Vertrauen, das in der Beziehung zwischen dem Obdachlosen Franz und seinem Begleiter, dem Autor, gewachsen ist, baut dieses Buch auf. Fünf Gespräche zu verschiedenen Themen werden nacheinander ausgewertet, in der Absicht, das Bild aufzuzeichnen, das der Obdachlose von sich und seiner Lebenswelt entworfen hat.

Im ersten Gespräch erzählt Franz aus seinem Leben: von dem schmerzvollen Weg vom Familievater hinab zum alkoholkranken Obdachlosen auf den Straßen Wiens. Das zweite Interview dreht sich um das Thema Alkoholkonsum, der für Franz zu einem Problem geworden ist. In der Ehrlichkeit der Schilderung versucht Franz seine persönliche Würde vor sich selbst und vor anderen zu wahren. Das dritte und das fünfte Gespräch über Glaube und Kirche wird in der Auswertung zusammengefaßt. Franz zeigt für diese Themen großes Interesse. Er wehrt sich, dagegen etwas tun zu müssen, weil es immer schon so war. Das persönliche religiöse Verhältnis steht bei ihm im Vordergrund. Ohne auf Franz irgendwie Druck ausüben zu wollen, hätte hier vielleicht noch die Frage angeknüpft werden können, wie er dem großen Angebot an Gebetszeiten und Eucharistiefeiern im Caritasheim gegenübersteht. Neben dem Gespräch über den Alkoholkonsum ist das letzte über die Ehe das schwierigste, da bei Franz alte Verwundungen akut werden. Seine negative Einstellung zu einer Ehe läßt sich zum Großteil durch die beiden gescheiterten Ehen erklären, die Wurzeln dazu lassen sich aber bis in die Familie zurückverfolgen, in der Franz aufgewachsen ist.

Rückblickend auf die fünf Interviews wird deutlich, daß es für Franz oft schmerhaft war, über sein Leben zu sprechen, da ihm sein Scheitern neu bewußt wurde. In diesen Gesprächen hat sich aber die Beziehung von Franz und dem Autor durch Krisen hindurch vertieft und dem Obdachlosen neuen Halt gegeben. Natürlich ist die Beziehung zwischen Franz und dem Autor ein besonderer Glücksfall, er macht uns aber alle darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, Interesse füreinander zu haben, sensibel zu sein und den anderen aus seiner Lebensgeschichte heraus zu verstehen. Daß so eine Beziehung keine einseitige Angelegenheit und der Begleiter oft der Beschenkte ist, versucht der Verfasser des Buches deutlich zu machen.

Franz hat, nachdem ihn sein Freund, der Autor, verlassen mußte, um sein Studium abzuschließen, einen Rückfall erlitten. Das Buch endet also nicht mit einem „Happy-End“, Franz kehrt nicht in ein „normales“ Leben zurück. Vielleicht wird dadurch noch einmal klar, wie wichtig für einen Menschen in Not ein Wort der Ermutigung, eine Freundschaft ist. Im Grunde genommen können wir alle etwas zum Gelingen dieser Art von Seelsorge beitragen, jeder in seiner ihm eigenen Weise. Dieses Buch ist die Frucht einer ungewöhnlichen Begegnung und hoffentlich für viele, die bisher noch keinen Kontakt mit Menschen wie Franz hatten, ein erster Schritt, eine fremde Welt, die Welt eines Obdachlosen, von „innen“ her kennenzulernen.

Markus Inama SJ

*Zimmermann-Wolf, Christoph:* Einander beistehen. Dietrich Bonhoeffers lebensbezogene Theologie für gegenwärtige Klinikseelsorge. (= Studien zur Theologie u. Praxis der Seelsorge; 6) Würzburg: Echter 1991. 370 S., brosch., DM 48,-.

Welche Aufgabe hat eigentlich ein Krankenhausseelsorger? In Kulturen und Zeiten, die eine Personalunion von Priester und Arzt kannten, ist das kein Problem. Auch im mittelalterlichen „Hospital“, wo der Arzt nur dann kam, wenn er benachrichtigt wurde, fällt die Antwort nicht schwer. Damals war die Klinikseelsorge

einfach ein Teil der kirchlichen Sorge um Kranke und Sterbende. In den letzten Jahrzehnten wurde aber kirchliches Handeln vielerorts auf Gottesdienst und Sakramentenspendung reduziert. Außerdem stellt man fest, daß es an theologischen Reflexionen zur Seelsorge im Krankenhaus mangelt. Die vorliegende Doktorarbeit, die an der Jesuitenhochschule Frankfurt/St. Georgen verfaßt wurde, versucht (in ständigem Kontakt mit der Praxis) auf diese Herausforderung einzugehen.

Gehaltvoll informiert der Vf. zunächst über die geschichtliche Verselbständigung der Medizin als Wissenschaft sowie über die Gefahr eines Identitätsverlusts des kranken Menschen infolge eines einseitig passiven Krankheitsbegriffs (wobei die Versuche eines konzeptionellen Neubeginns auf ärztlicher Seite keineswegs verschwiegen werden). Auf der anderen Seite sucht die moderne Seelsorge den Dilettantismus früherer Zeiten durch ein stärker therapeutisches Bewußtsein zu überwinden, indem sie die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und anwendet. Wie aber kann es gelingen, daß das empathische seelsorgliche Gespräch nicht letztlich einem unkritischen Pragmatismus ausgeliefert wird, sondern eine theologische Selbstbegründung findet?

Fruchtbare Anstöße für eine Antwort sucht der Vf. in der Art und Weise, wie bei dem evangelischen Theologen D. Bonhoeffer Glaube und Leben verbunden sind. Nachdem er in jahrelanger, mühevoller Interpretationsarbeit die Grundstrukturen seiner Theologie herausgestellt und ihre Konsequenzen durch Sach- und Praxisregeln konkretisiert hat (Hauptteil der Arbeit!), erfolgt schließlich die Anwendung auf die Seelsorge im Krankenhaus, die folgende Ziele hervorhebt:

1. Die Unverfügbarkeit des Letzten als Relativierung des Götzen Medizin; diese wird als Vorletztes sowohl begrenzt als auch bestätigt. Menschsein geschieht diesseits und jenseits der Möglichkeiten der Machbarkeit. Die in der konkreten Situation gemachten Erfahrungen wollen als Erfahrungen des Glaubens gesehen und verstanden werden.
2. Die Inanspruchnahme des Vorletzten als gemeinsame Wirklichkeit

aller in Tun und Leiden: Das Handeln der Spezialisten und das Kranksein wird als der Ort in Anspruch genommen, wo Glaube wirklich werden will, in Widerstand und Ergebung. Beistand in der Seelsorge geschieht immer in der Form des Einander-Beistehens, in dem beide Beteiligten sich gegenseitig zu einem tieferen Glaubensverständnis helfen.

3. Die Gleichgestaltung zur leib-haften Gemeinschaft: Von der Gemeinschaft Christi soll nicht nur geredet werden. Sie will auch erfahrbar und verleiblicht sein. Aber der Seelsorger ist nicht der einzige, in dem Gottes Beistand gleichnishaft erfahren wird. Alltägliches Beistehen (z. B. Nachbarschaftshilfen) ist ebenfalls theologisch ernstzunehmen und in der Verkündigung zu systematisieren.
4. Das konkrete Gebot als Ermutigung: Nicht erst, wenn ich mich richtig entscheide, lebe ich in Gottes Liebe. Schon im Entscheiden gilt mir diese verlässliche Gemeinschaft. Diese Zusage des konkreten Geborgenseins kann durchaus den Mut verleihen, sich einer Aporie auszusetzen, abzuwagen und gemeinsam zu überlegen und zu entscheiden (z. B. in der immer wieder geführten Diskussion um die „Wahrheit am Krankenbett“).

Daß sich Bonhoeffers Theologie auch im Streit heutiger Seelsorgekonzepte bewährt, zeigt der Vf. in einem abschließenden Kapitel: J. Mayer-Scheu und H. Tacke. Beide fordern eine Seelsorge, die situationsbezogen ist und den Kontext der Krankheit nicht ausklammert. Wie dieser Situationsbezug zu gewinnen ist, und welcher Einfluß von ihm ausgeht, darum geht der Streit. Eine Verständigung ist nach Ansicht von Z.-W. dennoch möglich: Die Bedeutung des Krankheitserlebens für den Glauben läßt sich aussagen, ohne die Offenbarung überflüssig zu machen; ebenso kann die Bedeutung des Glaubens betont werden, ohne diesen unverständlich, leib- und situationslos werden zu lassen.

Die hier vorgetragenen gründlichen Eindrücke in die Probleme der Klinikpastoral von heute und die tiefsinngigen Lösungsversuche verdienen zweifellos eine größere Verbreitung. Sie können zu einem neuen theologischen Selbstbewußtsein nicht bloß der Krankenseelsorge, sondern der Pastoral überhaupt beitragen. Das wäre vermut-

lich noch weit mehr der Fall, wenn der Vf. die Grundgedanken seiner Untersuchung bei Gelegenheit zusätzlich in einer weniger „wissenschaftlichen“ Form veröffentlichen würde (vgl. das Büchlein „Unseren Glauben verstehen“ seines Doktor-Vaters Peter Knauer SJ). Die Anstrengung des persönlichen Nachvollzugs wird dem Leser auf keinen Fall erspart bleiben.

Franz-Josef Steinmetz SJ

**Bäuml-Roßnagl, Maria-Anna:** Wie die Kinder leben lernen: Bd. 1. Eine sinnliche Gegenwartspädagogik für Eltern und Schule mit zahlreichen Abbildungen. Donauwörth: Ludwig Auer 1990. 92 S., brosch., DM 28,80.

Bd. 2. Eine sinnennahe Umweltpädagogik für Eltern und Schule mit zahlreichen Abbildungen. Donauwörth: Ludwig Auer 1991. 111 S., brosch., DM 32,80.

Die zwei Workshop-Bände entfalten die reiche Ernte aus jahrelanger Erprobung einer gegenwarts- und umweltbezogenen sinnennahen Pädagogik und deren Reflexion. Projektartig werden in Bild und Text Möglichkeiten für ein sinnhaftes Lernen und eine sinnvolle Lebensführung aufgezeigt.

Sinnfindung ist von einer „Anwendung der Sinne“ nicht zu trennen. „Denken und Leben des Menschen werden unsinnig, wenn er die Nähe zu den Sinnen verläßt. Denn alle Sinne des Menschen holen gleichsam die Dinge, die Mitmenschen und die Welt über die Leiblichkeit in die Geistigkeit des Menschen hinein“ (Vorwort, 4). Obwohl die Verbindung zur ignatianischen „Anwendung der fünf Sinne“ nicht explizit wird, liegt sie doch nahe. Ohne Schulung der Sinne und Wahrnehmungsübungen können ignatianische Exerzitien nur schwer gelingen bzw. im Alltagsleben fruchtbar werden. Die Sinne sind Grundlage für ein ganzheitliches, d. h. leibseelisches und damit wirklich personales Beten. So ist gerade für eine christliche Erziehung dieser pädagogische Ansatz unverzichtbar, nährt er doch in den Kindern den Boden, auf dem der Glaube wächst. Das Motto „Sinnliches Leben – Lernen mit Kindern“ drückt aus, um was es zu allererst geht: um die Erziehung der Erzie-

her, sich gleichsam von den Kindern erziehen zu lassen, d. h. von ihnen zu lernen. Hier wird das biblische Wort „Werdet wie die Kinder“ (vgl. Mt 18,3f) ernstgenommen und in seiner unschätzbaren Reichhaltigkeit entfaltet.

Der Münchner Professorin für Pädagogik Maria-Anna Bäuml-Roßnagl ist es gelungen, den unterschiedlichen Projekteinheiten einen Rahmen zu geben, der neben der Vielzahl der Beispiele und Beiträge die pädagogischen Zielvorstellungen darlegt und diese mit anthropologischen Erklärungsansätzen harmonisch verbindet. Dabei kommt der reiche Erfahrungs- und Erkenntnisschatz der abendländischen Geistes- und Kulturgeschichte angesichts der heutigen Lebenswelterfahrungen neu ins Gespräch. Der theologisch-christliche Kontext bleibt bescheiden im Hintergrund und wirkt gerade von dorther tragend.

In unserer modernen Zeit, in der die oft ungeübten Sinne des Menschen durch massive Reizüberflutung noch zusätzlich betäubt werden, ist die Suche nach Sinnerfüllung und Sinnkultivierung, d. h. nach sinnlichen Wegen der Sinnerfahrung, drängender denn je. Der vorgestellte pädagogisch-didaktische Neuansatz ist eine sehr gute Handreichung für Kindergarten, Schule, besonders den Religionsunterricht und die außerschulische Katechese sowie für die Jugend- und Erwachsenenbildung. So läßt sich leichter ein Ausweg aus der Sinn- und Kommunikationsleere unserer Lebenswelten finden. Die beiden Bände leisten von der schulpädagogischen Seite her einen wertvollen Beitrag zu der Frage, wie man sinnhaftes Lernen und sinnvolles Leben als *ein* Geschehen realisieren kann.

Johanna Schreiner

**Andreas, Steve und Connirae:** Gewußt wie. Arbeit mit Submodalitäten und weiteren NLP-Interventionen nach Maß. Aus dem Amerikanischen von Isolde Kirchner und Josef Weiß (Reihe Pragmatismus & Tradition, Bd. 2). Paderborn: Junfermann 1990. 276 S., kart. DM 39,80.

Wozu diese Besprechungen eines NLP-Lehrbuches in einer Zeitschrift für Spiritua-

lität? Nicht nur, weil nordamerikanische Industrieunternehmen und indische Jesuiten-Noviziate seit Jahren erfolgreich mit dem *Neuro-linguistischen Programmieren* arbeiten (vgl. McHugh, Dick, La programación neurolingüística [NLP] y los Ejercicios Espirituales, in: *Psicología y ejercicios ignacianos*, Hg. Alemany, Carlos/García-Monge, José A., Bilbao/Santander 1991, II 361–369). Vielmehr scheinen mir drei Merkmale des NLP von besonderer Bedeutung für Spiritualität, Exerzitien und geistliche Begleitung zu sein:

### *1. Orientierung an den Ressourcen*

NLP versteht sich als Einladung zu einer ungewohnten Erfahrung, wobei grundsätzlich vorausgesetzt und vor jeder Übung neu überprüft wird, daß ein Arbeitsbündnis (Rapport) zwischen einem Ratsuchenden und einem Helfer besteht. Etwaige Beziehungsstörungen werden vor der eigentlichen Übung aufgespürt und bearbeitet, damit ein günstiger Rahmen für das gemeinsame Arbeiten gewährleistet ist.

*Ungewohnt* ist die Erfahrung des NLP insofern, als nicht Symptome, Schwächen, Verwundungen des Übenden im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen, sondern Ressourcen: also Stärken und Kraftquellen, mit deren Hilfe die übende Person frühere Schwierigkeiten *gemeistert* oder einen Zustand des Wohlbefindens und der erhaben getragenen Entspanntheit (*Trance*) erlebt hat. Bei solchen Zuständen der Trance ist nicht in erster Linie an außergewöhnliche Bewußtseinsveränderungen durch Meditation, Drogen oder Hypnose zu denken. Vielmehr möchte NLP gerade alltägliche Erfahrungen von Rhythmus, Konstanz, Offenheit usw. aufspüren, in denen das Lernen durch eine „*dissozierte*“ Beobachterposition erleichtert und spielerisch-humorvoll in einen neuen Handlungsrahmen gestellt wird („*reframing*“). Die Dissoziation bewußt/unbewußt wird ausgenutzt, indem die hilfesuchende Person *bewußt* am Beratungsdialog teilnimmt und gleichzeitig aufgefordert wird, zu jenem *Teil ihres Unbewußten* Kontakt aufzunehmen, der nach eigener Logik zuverlässig und sinnvoll das Problem-Verhalten aufrechterhält. Die Vff. zitieren Richard Banders „*Errungenschafts-Rahmen*“, innerhalb dessen ein Problem-Verhalten bzw. eine Lebens-Einschränkung

identifiziert wird: „*Nehmen wir an, ich müßte Sie einen Tag lang vertreten. Um den Job gut machen zu können, müßte ich Ihre Einschränkung ausführen können. Bringen Sie mir bitte bei, wie ich das tun müßte.*“ Sie müssen herausfinden, *wann* das Verhalten eingesetzt werden muß (Auslöser) und *wie* es zu tun ist (Prozeß).“ (94f)

Ungewöhnlich ist auch, daß Störungen, Symptome und Probleme im NLP nicht durch Beseitigung der Ursachen „behandelt“, sondern zunächst als Leistung des Übenden respektiert werden. Der Übende wird sogar dazu aufgefordert herauszufinden, durch welche Begleitumstände und Sinneskanäle er Ängste, Hemmungen, Zwänge usw. immer wieder zustande bringt.

### *2. Achtsamkeit für die Sinneskanäle*

Die „Anwendung der Sinne“ gilt als Angelpunkt der ignatianischen Exerzitien (vgl. Sudbrack, Josef, Die „Anwendung der Sinne“ als Angelpunkt der Exerzitien, in: Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, Hg. Sievernich, Michael/Swittek, Günther, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1990, 96–119). Auch NLP fordert den Übenden immer wieder auf, die sensorische Basis seines Problemverhaltens und seiner Ressourcenzustände wahrzunehmen. Der Rapport zum Begleiter hängt weitgehend davon ab, ob beide „auf demselben Kanal senden“. Unterschieden werden vier Modalitäten: visuell, auditiv, olfaktiv-gustatorisch und kinästhetisch. Letztere sollte im Deutschen vielleicht besser mit dem allerdings ungewöhnlichen Fachwort *coenästhetisch* bezeichnet werden, da es nicht nur um die Wahrnehmung der Bewegung, sondern der Leibsphäre überhaupt geht. Unter *Submodalitäten* werden Bestandteile oder Qualitäten der Modalitäten verstanden, die digital sein können (z. B. hell/dunkel) oder analog wie die auditiven Submodalitäten Ton, Stimmung, Volumen, Klang, Tempo usw.

### *3. Methodisches Üben*

„*Die Abfolge oder die Syntax ist ein wesentliches Organisationsprinzip im NLP*“ (20), das sich als Methode der Selbstorganisation versteht. Gerade dem tiefenpsychologisch orientierten Leser wird auffallen, daß NLP sich kaum bei den *Probleminhalten* aufhält, diesen oft nur ein Codewort gibt, damit die ratsuchende und die helfende Person sich

verständigen können. Besonders bei der Arbeit an Zeitlinien (Kap. 1 und 2) geht es weit mehr um Organisationsformen unserer Erfahrung. Im vorliegenden Buch werden die einzelnen Techniken der Veränderung subjektiven Erlebens eingehend und mit ausführlichen Fallbeispielen beschrieben: Z. B. das „Swish-Muster“ (Kap. 3): Verknüpfung eines Problem-Auslösers mit der Entwicklung eines gewünschten Selbstbildes; Hierarchisierung und Veränderung der Bedeutungsamkeit von Kriterien (Kap. 4), Eliminierung von Zwängen (Kap. 5).

Bei der Lektüre des Buches erging es mir ähnlich wie bei einem NLP-Seminar, an dem ich kürzlich teilnahm: Das spielerisch Einfache wirkt oft wie Zauberei. Doch kann dieser Eindruck nicht darüber hinwegtäuschen, daß sehr gründlich am Hier und Jetzt des Übenden gearbeitet wird. Alles sei leicht zu bewerkstelligen, meinen die Vff. (238), „wenn Sie die betreffende Erfahrung in genügend kleine Einheiten aufteilen (to chunk down). Unser diesbezügliches Lieblingsbeispiel – weil es so bizarr ist – handelt von einem Kerl, der sich entschloß, für das *Guiness-Buch der Rekorde* ein Fahrrad zu essen. Er zerkleinerte es in sehr winzige Bruchstücke und verzehrte in einem Zeitraum von ungefähr drei Monaten tatsächlich ein ganzes Fahrrad“. Der Leser des vorliegenden Buches findet zwar keine Anleitung zum Verspeisen seines Fahrrades. Er wird aber klarer verstehen, wie das NLP durch Einführung von Ressourcen Verhaltensänderung fördert („New Behavior Generator“). Vielleicht wird er auch McHughs Ansicht teilen, daß Ignatius sich mit Sicherheit dieser Methode bedienen würde, wenn er heute lebte.

Eckhard Frick SJ

**Köster, Peter/Andriessen, Herman:**  
Sein Leben ordnen. Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola. Freiburg: Herder 1991. 245 S. Ln., DM 38,-.

Die Autoren gehen davon aus, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, ihm ähnlich, gerufen, „zu der einmaligen Ganzheit zu wachsen, zu der er von Gott her angelegt ist“ (17). Dementsprechend verstehen sie „Geistliche Übungen

als ein intensives Sich-Bemühen, sein Leben von diesem Bild her und auf dieses Bild hin zu ‚ordnen‘“ (ebd.).

Dieses Sich-Bemühen geschieht in einem Übungsweg, der einer anspruchsvollen Wanderung vergleichbar ist: Es gilt auf die Voraussetzungen in Kondition und Motivation zu achten. Der Weg ist Schritt für Schritt von Anfang an diszipliniert zu gehen. Abkürzungen sind nicht ratsam; alle Abschnitte wollen nacheinander gelebt sein. Der/die unerlässliche BegleiterIn eines solchen Weges haben darauf zu achten, daß das Tempo den Verhältnissen dessen, der den Weg macht, angepaßt ist und der Weg so gegangen wird, daß auch noch nach Exerzitien Lust und Freude an der Fortführung des Weges besteht. Wer das Buch genauer ansieht, wird ohne weiteres die reiche Erfahrung der Autoren mit solchen Übungswegen wahrnehmen. Überdies liegt dem Buch eine spezifische Erfahrung zugrunde: P. Köster hat als Hauptverantwortlicher mit zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einige Dutzend Männer und Frauen in zweijährigen Kursen zu Exerzitien- und MeditationsleiterInnen ausgebildet. Die Notwendigkeit, diese zum Kursziel zu führen, hat wesentlich dazu beigetragen, daß diese Anleitung zu Exerzitien „anschaulich, übersichtlich und eingängig“ (Rückseite des Schutzmumschlages) ausgefalen ist.

Im Vergleich mit dem „Vorgänger“ dieses Werkes (*Peter Köster: Ich gebe euch ein neues Herz. Einführung und Hilfen zu den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola*. Stuttgart 1983) ist schon aus den Anmerkungen und dem Literaturnachweis zu ersehen, daß sich die Autoren laufend mit den einschlägigen Publikationen auseinandergesetzt und das Exerzitiengeschehen reflektiert haben. Insbesondere geht aus diesem Vergleich hervor, wie wichtig P. Köster seine Feststellung ist, die er in seinem Buch *Suchet mein Angesicht* (Echter, Würzburg 1989), S. 9f gemacht hat: „Ein gesundes Gebetsleben kann sich nicht unabhängig von der menschlichen Entwicklung und Reifung entfalten.“ Im vorliegenden Werk nimmt auch das, was der *Einführung* des vorausgehenden entspricht, den vierfachen Umfang ein (Erster Hauptteil: Geistliche Übungen und geistliche Begleitung).

Die Darstellung der anthropologischen Hintergründe in den Ausführungen über Geistliche Übungen, über Geistliche Übungen und Gebet sowie zur Vorlage biblischer Texte für die Meditation, die aus der Feder von H. Andriessen zu stammen scheinen, erhellt die Zusammenhänge und erhöht die Motivation für die einzelnen Übungsvollzüge mit ihren Voraussetzungen.

Im zweiten Hauptteil des Buches werden die Phasen des geistlichen Übungsprozesses in ihren aufeinanderfolgenden Schritten in der Form einer Einladung zum Üben selber vorgestellt, das zu einer Lebensveränderung führen soll. In diesem Vorgang konfrontieren die Haupt- bzw. Strukturbetrachtungen des Exerzitienbuches als „gerafste biblische Christo-logik“ (135) den Übenden damit, „daß Gott ihn in Jesus von Nazareth in unwiederruflicher Weise angenommen hat und damit für sein Leben spezifische und in einem gewissen Sinn unabtretbare Konsequenzen zu ziehen sind“ (136). Ziel der Lebensveränderung ist „die Aktualisierung (Inkarnation) der Christusbotschaft durch den Übenden. ... Wenn die Gebetsübungen selbst die Dynamik des armen Christus im Blick haben, können sie den Übenden nicht ungerührt lassen. Er wird in Bewegung kommen und sich fragen müssen, ob er sich in die Bewegung des Lebens Jesu hineinlassen will“ (136). Dementsprechend wird Phase um Phase das, was in den Strukturbetrachtungen ausgesagt wird, durch sorgfältig ausgewählte biblische Impulse in der allgemeinen Heilsgeschichte verwurzelt. Zahlreiche Grafiken im Verlauf des Textes bieten eine didaktisch gute Hilfe, die Aussagen zu erfassen.

Wer andere auf ihrem täglichen Weg oder in Exerzitien begleitet, wird durch das vorliegende Buch sicher herausgefordert, seine Weise des Begleitens zu reflektieren, und daraus auch wertvolle Anregungen schöpfen. Auf jeden Fall ist diese „Anleitung zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola“ be redetes Zeugnis einer gelungenen Aktualisierung der Exerzitien, die am 31. Juli 1548 die päpstliche Approbation erhielten und seither für viele zu einer geschätzten Hilfe auf ihrem Glaubensweg wurden.

*Andreas Falkner SJ*

*Lambert, Willi:* Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität. Mainz: Matthias-Grünewald Verl. 1991. 197 S., kart., DM 14,80.

In einer Zeit, in der ignatianische Spiritualität wieder Hochkonjunktur hat – nicht nur bei denen, die in der Pastoral tätig sind, sondern auch in wachsendem Maß unter den sog. Laien, in Glaubensgruppen und -gemeinschaften – kommt dem Buch des Jesuiten W. Lambert große Bedeutung zu. Zum ersten Mal wird hier ein „Ignatianischer Grundwortschatz“ (18) vorgelegt, der die oft spröde und wortkarge Sprache des Ignatius in die Sprache und Erfahrungswelt des heutigen Menschen übersetzt. Anhand von sorgfältig ausgewählten Grundworten werden bleibende Werte der ignatianischen Exerzitienspiritualität verständlich vermittelt. Die Übersetzung dieser Grundworte geschieht mitten in den menschlichen Alltag hinein, so daß der Erfahrungsreichtum des Ignatius, seine tiefe Vertrautheit mit Gott, sein Sinn für Universalität und Ganzheitlichkeit, sein Geist der Unterscheidung und seine liebende Sorge für die Menschen allen zugänglich gemacht werden, die zumindest die „Sehnsucht nach der Sehnsucht“ (26) in sich tragen. Im Geist des Ignatius, der als „Heiliger der Wirklichkeit“ (10) die in Jesus Christus erschienene „Menschenfreundlichkeit Gottes“ (10) bezeugte, stellt der erfahrene Exerzitienbegleiter W. Lambert das jeweilige Grundwort zuerst von seinem geschichtlichen Ursprung in der geistlichen Biographie des Ignatius her dar. Mit Hilfe von anschaulichen Vergleichen und Beispielen aus dem Alltagsleben sowie biblischen und literarischen Textstellen (deren Quellenangabe leider meist fehlen) werden die ignatianischen Grundworte von ihrem eigentlichen Sinngehalt her verdeutlicht. Sie scheinen in ihrer Lebbarkeit und Fülle auf.

Obwohl die bildhafte, mit Humor gewürzte, lebendige Sprache des Autors keine Langeweile beim Leser aufkommen läßt, ist das Taschenbuch nicht zum schnellen Durchlesen gedacht. Vielmehr will es zur besinnlichen, abschnittsweisen Lektüre und zur eigenen Meditation einladen. Es eignet sich aber auch gut als Hilfe zur Lebensge

staltung als Anregung für geistliche Gespräche und für Exerzitienprozesse, besonders für die spezielle Form von „Exerzitien im Alltag“, da die Leseabschnitte in Kapitel geordnet sind, die in etwa dem Aufbau des Exerzitienbuches des Ignatius entsprechen. Die Einleitung „Ignatianisch lesen“ zeigt die Vielfalt der Möglichkeiten, wie mit diesem Grundwortschatz umgegangen werden kann. Das Buch ist eine wertvolle Hilfe, die eigene Lebensform zu finden.

Johanna Schreiner

*Ignatius von Loyola:* Bericht des Pilgers. Übers. u. komment. von Peter Knauer. Leipzig: St. Benno-Verlag 1991. 150 S., geb., DM 29,80.

Diese (Teil-)„Selbstbiographie“ des Gründers der Jesuiten ist ein mystisches Dokument, in dem die Einheit von Contemplatio und Actio, von Gottes-Erfahrung und bewußt gestalteter Aktivität in wohl einmaliger Weise zum Ausdruck kommt. Gegen Ende seines Lebens diktierte sie Ignatius einem Mitbruder (d.h. trug es ihm vor, der es dann gedächtnisgetreu niederschrieb); und dies sicher auch, um seinem Orden ein Beispiel für den gelebten Exerzitienprozeß zu hinterlassen. Die Neu-Übersetzung eines guten Ignatius-Kenners geht dem herausgegebenen Text möglichst genau nach. Das geht bis zu Sätzen wie: „Er zieht das Gespräch davon weg“. In der sorgfältigen Übersetzung von 1956 durch B. Schneider heißt es: „Sofort lenkte er das Gespräch auf anderes.“ Die Anmerkungen enthalten alles Wissenswerte, auch Parallel-Texte aus sonstiger Überlieferung. Zwei Anhänge bringen mit der „Summe der Predigten von Magister Ignatius über die christliche Lehre“ einen frühen Text, der die nüchterne Klarheit des Heiligen dokumentiert, und mit der Jerusalemsfahrt von Peter Füssli den Bericht eines seiner Mitpilgers ins Heilige Land. R. García-Mateo berichtet in der Einleitung über die ersten „biographischen Versuche“ zu Ignatius, die Geschichte des vorliegenden Textes und das Leben des Ignatius bis zum Einsetzen seiner Selbstbiographie. Eine Zeittafel zu Beginn und Ort-, Personen-, Sachindizes runden den Text zu einem unentbehrlichen Arbeitsinstrument über Ignatius und seine Zeit und zu einer

Perle der geistlichen Literatur ab. Einige spätere Bilder zum Leben des Heiligen illustrieren das gut gedruckte Buch.

Josef Sudbrack SJ

*Ebner, Peter: Iñigo – Ein Roman über Ignatius von Loyola.* Würzburg: Echter 1990. 344 S., geb., DM 39,-.

„Bis zum Alter von sechsundzwanzig Jahren war er den Eitelkeiten der Welt ergeben, und hauptsächlich fand er aus einem unbändigen und eitlen Verlangen, sich Ruhm zu gewinnen, sein Gefallen in Waffenübungen ...“ (PB Nr. 1)

Wie dieses, den Eitelkeiten der Welt ergebene Leben des jungen Ignatius von Loyola verlaufen sein könnte, beschreibt der Wiener Peter Ebner in seinem Roman Iñigo. Dem Autor gelingt es, in meist telegrammatisch gehaltenem Stil spannend und dabei kenntnis- und detailgerecht zu erzählen.

1507 bricht der 16jährige Iñigo nach dem Tod seines Vaters vom heimatlichen Schloß in Loyola auf und zieht nach Arévalo in Castilien an den Hof des königlichen Schatzmeisters und entfernten Verwandten Juan Velázquez de Cuéllar. Dort lernt er das höfische Leben, wird Page und von Dona María Velázquez ins galante Leben eingeführt. Ritterromane, Turniere und Liebesabenteuer bestimmen sein Leben. Der ehrgeizige Iñigo strebt nach Sieg und Ehre.

Mit dem Tod König Ferdinands erlischt vorläufig sein Traum einer Beamtenkarriere am königlichen Hof. Iñigo erlebt mit, wie sein Dienstherr Juan Velázquez de Cuéllar in Ungnade fällt. Glanz und Elend höfischen Lebens! Der 26jährige Don Iñigo de Loyola y Oñaz tritt nun in den Dienst des Vizekönigs von Navarra, Antonio Manrique de Lara.

Die Sturm- und Drangjahre sind vorbei; Iñigo erlernt die Kunst des höfischen Beamten immer besser und leistet seinem neuen Herrn darin wertvolle Dienste. Galante Abenteuer, durchzechte Nächte oder gefährliche Duelle gibt es kaum mehr. Dafür tritt die große Liebe in sein Leben – María Villareal.

Die politische Zeit ist turbulent. Der junge Karl soll König werden, die spanischen Granden wehren sich dagegen. Iñigo träumt von einer Karriere am Hof des jungen Königs. Doch da fallen die Franzosen

ins Land ein und stehen vor Pamplona. Die Stadt ergibt sich, die Festung ist noch in spanischer Hand, und Iñigo gelingt es, in die Festung zu kommen. Im Pilgerbericht erzählt er selbst davon: „... Er (Iñigo) gehörte damals zur Besetzung einer Zitadelle, welche die Franzosen berannten; und während nun alle anderen der Meinung waren, man solle sich unter der Bedingung freien Abzugs ergeben, da sie die Unmöglichkeit einer Verteidigung klar einsahen, redete er dagegen mit so vielen Gründen auf den Befehlshaber ein, daß dieser sich trotz allem zur Verteidigung entschloß ... Als die Beschießung eine gute Zeitlang gedauert hatte, traf ihn ein Kanonenschuß an einem Bein und brach es vollständig ...“ (PB Nr. 1).

Iñigo wird aufs heimatliche Schloß noch Loyola gebracht. Schmerzhafte Operationen beginnen und in deren Folge ein Ringen auf Leben und Tod. Der Tod wird besiegt, das neue Leben wird immer mehr zu einem Leben der Bekehrung. Der 31jährige Iñigo verläßt 1522 erneut Loyola und bricht auf nach Jerusalem, um dort den Spuren Jesu nachzugehen; mit diesem Aufbruch endet der Roman.

Peter Ebner liefert mit seinem Werk einen ungewöhnlichen Beitrag zur reichhaltigen Ignatiusliteratur. Es wäre wünschenswert, würde diese Form, sich mit dem frühen Leben des hl. Ignatius zu beschäftigen, nicht mit dem Hinweis ignoriert, es handle sich ja nur um eine Fiktion. *Peter Fritzler SJ*

*Horst, Eberhard:* Die spanische Trilogie. Isabella, Johanna, Teresa. Düsseldorf: Claassen, 1989. 400 S., geb., DM 44,-.

Um die Spiritualität und Geistigkeit einer Epoche oder einzelner Persönlichkeiten verstehen zu können, ist es nötig, den soziokulturellen Kontext zu beobachten. Kenntnisse der konkreten Geschichte sind unabdingbar, um das religiöse oder weltanschauliche Selbstverständnis würdigen zu können. Diesem Anliegen wird das Buch von E. Horst in sehr guter Weise gerecht.

Dem Autor gelang es, Fakten, Daten und Zahlen mit dem Stoff so zu verarbeiten, daß sich das Buch spannend liest. Nichts ist trivial, alles wirkt bildend und kulturell bereichernd. Isabella von Kastilien (1451–1504),

ihre Tochter Juana (1479–1555) und Teresa von Avila (1515–1582) kommen dem Leser nahe.

Yo la Reina (Ich die Königin), so der Titel des Ersten Bandes der Trilogie, kennzeichnet treffend das Selbstbewußtsein von Isabella. Sie mußte als Kind viele Intrigen am kastilischen Königshof erleiden. Die Ritterorden, der Hochadel, die Bischöfe und die Städte waren mächtig. Im ersten, strengsten Jahrzehnt der Inquisition (bis 1490) wurden mehr als 2000 Personen verbrannt. Die Reconquista fand ihren Höhepunkt mit der Eroberung von Granada (1492); der letzte Maurenfürst, Boabdil, mußte die Stadt verlassen; etwa 200000 spanische Juden flohen ins Exil. Im Dienste Isabellas entdeckte Kolumbus die Neue Welt (1492). Papst Alexander VI. verlieh der Königin und ihrem Gatten Ferdinand von Aragon 1494 den Titel Reyes Catolicos. Die Kinder des Königspaares, Juan und Juana, wurden mit den Geschwistern Philipp und Margareta von Österreich verheiratet. Der Leser wird mit vielen dynastischen Hintergründen vertraut gemacht. Von Liebe und Politik ist die Rede.

Juana, die Tochter von Isabel und Ferdinand, war der Schoß vieler europäischer Dynastien. Ihren Sohn Karl wählten 1515 die Kurfürsten zum Kaiser; nach seiner Abdankung bekam sein Bruder Ferdinand die Kaiserwürde. Die Töchter Juanas wurden Königinnen: Eleonore (Portugal, Frankreich), Isabel (Dänemark), Maria (Böhmen, Ungarn) und Catarina (Portugal).

E. Horst zeigt im Zweiten Band seiner Trilogie, die sich mit Juana der Wahnsinnigen befaßt, daß erst ihr tragisches Schicksal, der frühe Tod ihres Gatten, die Machtgier ihres Vaters und das Verhalten ihres Sohnes Karl, des späteren Kaisers, sie immer mehr in die geistige Umnachtung trieb. Der Duktus des Porträts zielt darauf, zu verdeutlichen, daß man Juana mehr als tragisches Opfer politischer und individueller Machenschaften denn als von Natur aus geistig verwirrt sehen muß.

Das Gerede von der *Loca*, der Wahnsinnigen, war eine zweckdienliche Irreführung. Nur durch die Communeros, im Aufstand der Städte, wurde Juana als rechtmäßige Königin voll anerkannt. „Die wenigen freien Auftritte und unzensierten Äußerun-

gen zeigen sie bei klarem Verstand“ (224). Anschließend wurde sie wieder in Tordesillas eingeschlossen. Hierhin sendete 1553 ihr Enkel Philipp II. den Jesuitenpater Francisco Borja mit dem Auftrag, er solle sich um Juana kümmern, weil seine Großmutter seiner Ansicht nach ihre religiösen Pflichten vernachlässige. „Der zweitundvierzigjährige Padre stammte aus einer berüchtigten Familie, Urenkel des skandalösen Borja-Papstes Alexander VI., Großneffe des Cesare und der Lucrezia Borgia. Doch war er der Königin in Tordesillas nicht unbekannt. Als Sohn einer außerehelichen Tochter des Königs Fernando hatte der Knabe Francisco der Infantin Catalina zwei Jahre als Page gedient. Vor seinem Eintritt in den Orden gehörte er als Herzog von Gandia zu den einflußreichsten Granden Aragons.“ (249). Er kümmerte sich um Juana in ihrer Todesstunde am Karfreitag 1555.

Im Dritten Band der Trilogie wird Teresa von Ávila vorgestellt. Solo Dios Basta (Allein Gott genügt) – ein weiter Weg stand Teresa nach ihrem Eintritt in das Kloster Encarnacion bevor. Jahrzehntelang rang sie mit den Todesschatten. So lag sie etwa drei Jahre wie gelähmt im Krankenzimmer ihres Klosters. Als Teresa aus der Gewißheit ihrer mystischen Gottesnähe heraus viele neue Karmelklöster gründete, hatte sie eine lange spirituelle Reifungsgeschichte durchlebt. Mit großen geistlichen Persönlichkeiten ihrer Zeit war sie im Gespräch, sei es mit Fray Pedro de Alcántara oder mit Juan de la Cruz, mit Jerónimo Gracian und mit dem erst später berühmt gewordenen Baltasar Alvarez, einem Jesuiten. Teresa, selbst jüdischer Abstammung, suchte sowohl aus religiösen wie aus politischen Gründen Rückhalt bei den Jesuiten. Denn „die Jesuiten gehörten zu den wenigen, die sich der rassistischen Forderung nach der *limpieza de sangre*, der Reinheit des Blutes, widersetzen und den kollektiven Irrsinn beim Namen nannten. Seit 1565 war Teresas einstiger Ratgeber Francisco Borja Ordensgeneral der Compania de Jesus. Der dritte Nachfolger von Ignatius von Loyola hielt sich an dessen und seines Vorgängers Diego Lainez Verwerfung des Limpieza-Kultes als *el humor o error nacional*, als Laune oder nationaler Irrtum. Padre Francisco Borja nahm Conversos unter seinen Schutz, was ihm die

Staatsbehörden mit Schikanen vergalten“ (312).

Längst vor dem üblichen Kanonisierungsprozeß nannte man Teresa *la Santa*, die Heilige. Ihre Briefe und Bücher geben Zeugnis von ihrer schriftstellerischen Größe.

*Paul Imhof SJ*

*Liebesbriefe hinter Klostermauern. Zeugnisse geistlicher Freundschaft.* Hrsg. u. eingel. von Sabine B. Spitzlei. Freiburg, Herder 1990. 190 S., kart., DM 14,90.

Mit diesem Buch, dessen Titel auf den ersten Blick provokativ und/oder tendenziös wirken mag, möchte Sabine Spitzlei, „auf eine Realität aufmerksam machen, die die Geschichte der Kirche immer mitgestaltet hat (174), jedoch von einer bestimmten kirchlichen Spiritualität her oft aus Mangel an Unterscheidung als „verdächtig“ angesehen wurde (vgl. 23)“.

Die Autorin geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß der Verzicht auf die Ehegemeinschaft im Evangelium positiv interpretiert wird, daß dabei jedoch keinerlei Rede von einem gleichzeitigen Verzicht auf Freundschaft oder Liebe ist (vgl. 22) und daß dementsprechend für viele Männer und Frauen im Laufe der Kirchengeschichte, die sich für ein monastisches und klösterliches Leben in Keuschheit und Gehorsam entschieden haben, der Verzicht auf die Ehegemeinschaft nicht gleichbedeutend war mit einem Verzicht auf Freundschaft und Liebe.

Dazu wurde als Grundlage eine Auswahl von Briefen zum Teil bekannter geistlicher Partner getroffen, die in der Regel als Ordensleute geistliche Freundschaften pflegten: Jordan von Sachsen und Diana von Andaló; Ablaclard und Heloise; Teresa von Ávila und Jerónimo Gracián; Bernhard von Clairvaux und die Zisterzienser; Thérèse von Lisieux und Céline Martin. Im Anschluß daran finden sich Liebesbriefe aus dem ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert, die, was zu verstehen ist, anonym bleiben möchten.

Bevor die Herausgeberin die lobenswerteweise jeweils mit einer Einleitung versehenen „Liebesbriefe“ (welche keinesfalls nur wiedergegebene literarische Zeugnisse

vergangener Jahrhunderte sind) darstellt, gibt sie eine ausführliche Einführung in das Thema der Freundschaft als solcher, und zwar in drei Kapiteln: „Freundschaft und Ehe“, „Ehelos leben“ sowie „Geistliche Freundschaft“. Dabei versucht sie sowohl die fundamentalen Komponenten als auch die Unterschiede der Freundschaft im Verhältnis zu anderen Phänomenen der Liebe zu erhellen.

Hier geht es nicht darum, Vor- und Nachteile aufzuzeigen oder – wie es in der Kirche üblich war – die ehelose Lebensform als die vollkommenere und damit erstrebenswertere über die Ehe zu stellen, sondern es wird festgestellt, daß die Bereiche der Verwirklichung der Liebe zwischen Freunden sich auch in einer anderen Sphäre als der der Ehepaare bewegen kann – im Klartext: daß auch geistliche Freundschaft gelingen kann (vgl. 24).

Im Gegensatz zur Ehegemeinschaft entfaltet sich geistliche Freundschaft „in einem Spiel zwischen Herzenseinheit und räumlicher Distanz“ (13) und verzichtet auf sexuelle Vereinigung (vgl. 15). Sie ist eine Beziehung, die nicht unbedingt „jede körperliche Nähe, innere Berührung und zärtliche Zuneigung ausschließt“ (25). „In der geistlichen Freundschaft zwischen Christen ist Jesus Christus die Mitte und der Höhepunkt, in dem sich die Freunde vereinigen. Charakteristisch bleibt aber stets die Sehnsucht und das Verlangen nach der letztendlichen ewigen Berührung in der Wirklichkeit des Reiches Gottes.“ (27)

Die engagierte Darstellung wirkt beeindruckend. Dabei räumt die Herausgeberin durchaus ein, daß sich der eine oder andere Leser/die eine oder andere Leserin durch ihre Überlegungen verletzt fühlen könnte. Hierin liegt jedoch keinesfalls die Absicht des Buches (vgl. 22, 174). Die spannende Auswahl der Texte, aus der allerdings die Briefwechsel des Bernhard von Clairvaux mit verschiedenen Zisterziensern und der von Thérèse von Lisieux mit Céline Martin (ihre leibliche Schwester) etwas herausfallen, findet ihren Abschluß (183ff) in einer Meditation der Herausgeberin über eine „Theologie des Kusses“. *Franco Prcela OP*

*Stein, Edith: Briefe an Roman Ingarden. 1917–1938. Einleitung von*

Hanna-Barbara Gerl (= Edith Steins Werke; Bd. XIV). Freiburg: Herder 1991. 247 S., geb., DM 48,-.

Es ist ein Glücksfall, daß uns dieses Briefcorpus erhalten blieb. Ingarden ist ein polnischer Philosoph, den Edith Stein als Husserlschüler kennengelernt und dem sie in Freundschaft verbunden blieb. Man erfährt aus diesen Briefen viel Persönliches von Edith Stein, ihre Vaterlandesliebe (nur ihre Briefe sind erhalten), ihre Verehrung des Meisters Husserl, der im Umgang mit seiner Assistentin nicht gerade liebenswert war. Beim Kriegstd von A. Reinach, dem (und dessen Frau) sie so viel für ihr Christentum verdankt, bricht ihre Zuneigung zu Ingarden auf, und sie spricht ihn (das einzige Mal!) mit Du an: „Mein Liebling, diesen Abend möchte ich noch einmal bei Dir sein ...“ Aufschlußreich ist auch die religiöse Auseinandersetzung mit Ingarden, der ihren Weg ganz und gar nicht verstehen kann.

Die verständnisvolle Einführung von H. B. Gerl-Falkowitz, das sorgfältige Namensregister und die Anmerkungen (Lucie Christine, Brief 119 nicht 120/S. 24/), heißt in Wirklichkeit Mathilde Boulé, geb. Bertrand; vgl. Ruhbach/Sudbrack, Christl. Mystik) genügen dem wissenschaftlichen Anspruch und öffnen neue Zugänge für ein inneres Verständnis von Edith Stein.

*Josef Sudbrack SJ*

*Koepcke, Cordula: Edith Stein. Ein Leben.* Würzburg: Echter 1990. 336 S., geb., DM 48,-.

Die Vorzüge dieser sorgfältig recherchierten und vorzüglich geschriebenen Biographie der 1987 seliggesprochenen Karmelitin liegen einmal im Einbringen des politischen und philosophischen Umfelds ihres Lebens und zum anderen im behutsamen Nachspüren ihrer inneren Entwicklung. Am 12. Oktober 1891, am Jom Kippur, dem höchsten Festtag des Judentums, wurde Edith Stein in Breslau geboren. Ihre jüdische Herkunft und die spätere Konversion zum Katholizismus mit dem Eintritt in den Kölner Karmel prägten ihr Schicksal. Früh sagte das intellektuell begabte, wortgewandte Mädchen sich von ihrem ange-

stammten Glauben los. Die philosophischen Studien bei E. Husserl und ihr Freundeskreis ließen sie das Christentum finden; die Lektüre Teresas von Avila brachte sie zum Katholizismus, den sie dann emanzipiert, aber manchmal in eng erscheinender Glaubenstreue vertrat. Imponierend ist die gradlinige Entschlossenheit ihres Weges, der im Schmerz des Abschieds von ihrer treu-gläubigen jüdischen Mutter den tragischen Gipfel fand. Damit zusammen hängt ihr jüdisches Schicksal in den Verbrennungsöfen von Auschwitz, Mitte August 1942. Um so grausamer muß uns das erscheinen, da Edith Stein eher zum deutsch-national gesinnten Judentum gehörte. Solche Linien als inneres Geschehen behutsam nachzuzeichnen ist das Verdienst dieses Buches der evangelischen Autorin. Man kann ansetzen, wo man will: bei der jungen Studentin, die ihren brillanten Verstand ganz und gar nicht versteckte; bei der jungen Frau, die eine Zeitlang in Th. Lipps verliebt war; bei der kontemplativen Beterin – „Ich schaue nach Ihm und Er schaut nach mir“; bei dem Lieblingskind der Mutter, der sie so großen Schmerz zufügen mußte; bei der demütigen Karmelitin; bei der Jüdin, die als Christin wußte, daß sie den Leidensweg ihres Volkes ging – stets ist man gebannt von dieser großen Frau.

Die Darstellung der philosophischen Umwelt ist nicht im gleichen Maße gelungen. C. Koepcke hält sich zurück und gibt nur immer wieder durch längere Zitate einen Eindruck von E. Steins philosophischem Denken. Damit erhält der Leser einen guten Eindruck des philosophischen Klimas um E. Stein. Hier wird die Forschung noch manche Vertiefung bringen (z.B. die zu harmlose Konfrontation mit der Theologie Luthers, 240–242). Vgl. dazu die inzwischen publizierte Arbeit von H. B. Gerl-Falkowitz.

Doch gerade hier ist der Leser dankbar, daß C. Koepcke ihm auch zu der doch recht schwierigen Materie einen klugen Zugang geschaffen hat. *Josef Sudbrack SJ*

*Erinnere dich – vergiß es nicht.* Edith Stein – christlich-jüdische Perspektiven. Hrsg. von Waltraud Herbstrith.

Annweiler: Essen 1990. 356 S., kart., DM 28,-.

Im ersten Teil dieser Veröffentlichung zu Edith Stein geht es um Zeugnisse über Judentum/Christentum. Bekanntlich brach dieser Konflikt beim Versuch, ähnlich wie in Dachau, auch in Auschwitz einen Karmel zu errichten, wieder auf. Es ist gut, daß für diese, auch aus der Familie E. Steins stammenden Zeugnisse, keine billige Synthese versucht, sondern im Geist wahrer Ökumene die Offenheit des Gesprächs gewahrt wurde.

Im zweiten Teil kommen 43 Zeugen zum Leben Edith Steins zu Wort. Es ist fruchtbar, diese, zum Teil schon veröffentlichten Berichte gesammelt zur Hand zu haben. Hier hätte man sich allerdings für eine weitere Beschäftigung mit dieser großen Frau eine genauere Dokumentation gewünscht. Man kann z.B. den Arzt Dr. Paul Strerath nicht als „bedeutenden Arzt“ charakterisieren; er war ein bedeutender Mensch und Christ, der neben seiner selbstlosen Menschenliebe z. B. sich auch aktiv für die Seligsprechung von H. Jaegen einsetzte; als Freund meiner Familie nahm er meinen Onkel auf die abenteuerliche Flucht Edith Steins mit nach Holland, um beim eventuellen Entdecktwerden den Verdacht Ordensschwester mit Mann entkräften zu können.

Die Mosaiksteinchen dieses sympathischen Lesebuchs können vielen Menschen die Selige nahebringen. *Josef Sudbrack SJ*

*Edith Stein: Keine Frau ist ja nur Frau.* Texte zur Frauenfrage. Hrsg. u. eingel. von Hanna-Barbara Gerl. Freiburg: Herder 1989, 144 S., geb., DM 19,80.

Zeitbedingt und doch unglaublich aktuell sind die Gedanken der 1987 seliggesprochenen Martyrerin Edith Stein zum Thema Frau. Hanna-Barbara Gerl als Herausgeberin stellt mit diesem Buch Edith Stein als religiöse Intellektuelle vor, die, geprägt durch die intensive Beschäftigung mit der Philosophie, mit methodisch-sachlichem Ansatz an die Frauenfrage herangeht.

Einführende, oft etwas zu knappe Erläuterungen der Herausgeberin bereiten den

Leser, die Leserin auf die authentischen Textpassagen Edith Steins vor. In diesen Texten wird deutlich, daß Edith Steins Anliegen, die Frau in ihren zahlreichen Verflechtungen ganzheitlich darzustellen, glücklich ist. Klare Aussagen und Abgrenzungen sind die Stärke ihrer Argumentation.

Edith Stein geht bei ihrer Analyse vom Phänomenologischen des Frauseins aus. Darauf aufbauend, stellt sie die Fragen nach dem spezifischen Wesen der Frau, nach ihren inneren und äußeren Anlagen und nach den Fähigkeiten, die sich daraus ergeben. Sie vergißt nicht, auch negative Ausprägungen im Wesen der Frau zu beleuchten. Aber sie zeigt, daß eine Frau auch hochgelobte männliche Eigenschaften ausformen kann und umgekehrt. Eingeschliffene Denkmuster können so aufgebrochen werden.

Mit den Erörterungen der konventionellen Frauenthemen wie Mutterschaft, Frauenbildung und Frauenarbeit verknüpft sie ihr Verständnis bei den Themen Bibel und Frau, Kirche und Frau, Gott und Frau, Religiosität und Frau. Dabei denkt sie nie feministisch-kämpferisch, sondern sucht immer einen Ausgleich auf sachlicher Basis herbeizuführen, ohne dabei wunde Punkte zu vertuschen.

„Weckung und Förderung des Glaubenslebens in den Seelen“, dazu ist ihrer Meinung nach die Frau in besonderer Weise berufen (124), doch vergißt Edith Stein auch nicht anzumerken, daß Frausein in der Kirche Schwierigkeiten mit sich bringt, die ausgeräumt werden können (cf. weiblicher Diakonat).

Ein besonders interessanter theologisch-philosophischer Gedanke ist ihr Aufzeigen der vielseitigen Berührungs punkte der weiblichen Natur mit der Existenz und dem Wirken des Hl. Geistes.

Höchstes Ziel einer christlichen Lebensverwirklichung ist es aber für Edith Stein, „sponsa Christi“ zu sein. Besonders hier verdeutlichen sich die wesentlichen Punkte ihrer religiösen Entwicklung: Konvertitin, Katholikin, Karmelitin.

Dies vor Augen, bietet das Buch wertvolle Denkanstöße für jede Frau, die ihren Standpunkt innerhalb der Kirche sucht. Es bleibt zu hoffen, daß das Buch auch zur Relativierung vorgefaßter Meinungen bei-

trägt, insbesondere wenn es von Männern gelesen wird. *Gisela Schindler-Beierweck*

**Hanna-Barbara Gerl:** Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben, mit Schwarz-Weiß-Fotos. Mainz: Matthias-Grünewald Verl. 1991. 204 S., DM 36,-.

Hanna-Barbara Gerl, selbst Philosophin, Lehrstuhlinhaberin, weitergekommen als die 60 Jahre ältere Schwester Edith Stein, hat über diese ein Buch geschrieben wie nicht anders zu erwarten war nach einer Reihe von Vorträgen, die sich mit Edith Stein beschäftigt haben.

Die Rezessenten können solche Bücher nur in tiefer Bewegung lesen. Zu klar sind im Leben dieser Judenchristin die Spuren der göttlichen Ergreifung sichtbar, die Hinreißung, die nüchterne Begeisterung.

Nach dem Studium der Philosophie – damals für eine Frau eine ganz ungewöhnliche Sache – arbeitet Edith Stein in Göttingen und Freiburg bei Husserl, promoviert 1916 und nimmt dann eine Tätigkeit als Privatasistentin bei Husserl an, die auf die Dauer nicht befriedigen kann. Alle Versuche, zu einer Habilitation zugelassen zu werden, scheitern – auch bei Husserl selbst, der von der Frauenhabilitation auf dem Gebiete der Philosophie nichts hält. In Göttingen hat Max Scheeler die von Jugend auf atheistisch denkende und sich dazu bekennende Edith Stein mit christlichem und katholischem Gedankengut bekanntgemacht, das für sie „neu, eigenartig, aber nicht so unlogisch“ klang, „wie zu erwarten war“ (19). Dies wirkt fort, erweitert sich. Sie befaßt sich mit Erwägungen der Konversion, zunächst zum Protestantismus. Diesem kann sie sich aber aus inneren Gründen nicht anschließen. Der Sache nach wird sie aber in einem Prozeß von einigen Jahren innerlich christlich, katholisch. Die Suche schließt ab in einer durchlesenen Nacht im Sommer 1921. Die Lektüre der Lebensbeschreibung der Teresa von Avila lassen blitzartig drei Grundentscheidungen fallen: „Christin zu werden, Katholikin zu werden, Karmelitin zu werden.“ Diese Vorsätze führt sie in der Folgezeit aus. Der Eintritt in den Orden erfolgt erst nach mehreren Jahren.

Prof. H.-B. Gerl gelang es, das selbständige philosophische Denken Steins gerade unter der Rücksicht herauszuarbeiten, insoweit es über den Aquinaten und Husserl hinausführt, nämlich im Hinblick auf die Reflexion des Personalen. Die Autorin schildert die Stationen der Edith Stein als Philosophin: Schülerin von Husserl, Auseinandersetzung mit Heidegger, Begegnung mit Thomas von Aquin und Augustinus, das Ganze schließlich in der Beziehung von „Rationalität und Mystik“, geradezu ein Programm auch für die heutige Zeit. Demgemäß hält sie es für möglich, „das Ideal eines perfectum opus rationis“ durchzuführen, dem es gelungen wäre, die Gesamtheit dessen, was natürliche Vernunft und Offenbarung uns zugänglich machen, zu einer Einheit zusammenzufassen. Aber

lebensleitend ist doch schließlich die „Kreuzeswissenschaft“ in der Nähe der „dunklen Nacht“ des Johannes vom Kreuz. Unbemerkt, unbeachtet von der „Welt“, ohne eine Spur zu hinterlassen, ohne Grab, verschwindet sie in den Todesöfen von Auschwitz, um uns heute von der Kirche neu und zur Nachfolge vorgestellt zu werden.

Hanna-Barbara Gerl hat uns mit dieser Beschreibung eine gültige, geradezu spannende, fromme Geschichte der Edith Stein geliefert. Was sie an Edith Stein interessiert und fasziniert, scheint den Rezensenten u.a. spezifisch fraulich. Wie die Verfasserin sich in das Leben der Edith Stein hineindenkt, offenbart ebenfalls die Faszination von einer Frau durch eine andere Frau.

*Anneliese und Klaus Goebel*

Berichtigung zu GuL 3/1992: H. Spaemann, S. 219, 8. Z. v. o. statt Punkt ein Komma setzen.

---

## In Geist und Leben 4 – 1992 schrieben:

*Piet van Breemen SJ*, geb. 1927, Leiter des Terziats SJ. Forschungsschwerpunkte: Ignatianische Spiritualität, bes. Exerzitien.

*Karl Frielingsdorf SJ*, geb. 1933, Dr. theolog., Prof. für Pastoralpsychologie und Religionspädagogik. – Forschungsschwerpunkte: Religiöse Persönlichkeitsentwicklung, religiöse Sozialisation, Pastoraltherapie.

*Paul Imhof SJ*, geb. 1949, Dr. phil., Dr. theolog., Chefredakteur der Zeitschrift „Geist und Leben“, z. Z. Lehrtätigkeit an der Humboldt-Universität (Berlin), Studium generale. – Forschungsschwerpunkte: Ignatianische Spiritualität, Apostel Paulus, Kelten.

*Helga Modesto*, geb. 1928, verh., röm.-kath., Dr. phil., Dr. theolog., freiberufliche Hochschullehrerin. – Forschungsschwerpunkte: Moraltheologie, Fundamentaltheologie, Theol.-past. Fortbildung.

*Pietro Modesto*, geb. 1923, verh., röm.-kath., Dr. phil., Lic theolog., freiberuflicher Hochschullehrer. – Forschungsschwerpunkte: Philosophie, Russische Geistesgeschichte.

*Maria Ottl*, geb. 1959, röm.-kath., M. A., Mag. theolog., freie Mitarbeiterin im Verlagswesen; Erwachsenenbildung. – Forschungsschwerpunkte: Spiritualität, Karl Valentin.

*Gertrud Prem*, geb. 1962, röm.-kath., Dipl.-theolog., Unterricht bei Bernhard Wosien, freiberufliche Tanzpädagogin seit 1984. – Interessen: Folklore und liturgischer Tanz, Musik.

*Ludwig Schuhmann SJ*, geb. 1944, Seelsorger an der St. Michaelskirche in München, Superior der dortigen Jesuitenkommunität.

*Günter Switek SJ*, geb. 1933, Dr. theolog., Prof. für Theologie des Geistlichen Lebens und Geschichte der Spiritualität. – Forschungsschwerpunkte: Ignatius von Loyola, Geschichte und Spiritualität der Gesellschaft Jesu.